



June 2020

Die Flucht durch die Wüste

Anonymous

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay



Part of the [German Literature Commons](#)

BYU ScholarsArchive Citation

Anonymous, "Die Flucht durch die Wüste" (2020). *Essays*. 1559.
https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/1559

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

Tragbahre zur Stelle geschafft. Ich selber habe dann mit einigen Männern fleißig gemauert, und Gott hat zu allem seinen Segen gegeben.

Nun noch eins, liebe Kinder. Ich habe mich oft gefreut über ganz kleine Burschen, die mit großer Mühe einen einzigen Stein herbeitrugen. Nun wißt ihr, daß die Prediger und Missionare und alle fromme Menschen bauen an dem einen großen Hause, welches aus lebendigen Steinen erbauet wird. Dazu sollen auch Kinder mit beitragen, sie sollen mit beten helfen und Gaben sammeln. Unser großer Bauherr steht und gibt wohl Acht, wer mit arbeitet und wer träge zur Seite steht. An wem von euch wird er nun wohl seine Lust haben? Sollte er wohl wirklich mit jedem unter euch zufrieden sein?"

Die Flucht durch die Wüste.

Liebe Kinder. Es ist euch schon erzählt, daß unser lieber Missionar Kleinschmidt in Süd-Africa gestorben ist. Vor seinem Sterben ging es mit ihm durch viel Unruhe und Gefahr, und seine beiden Töchter Marie und Elisabeth, die erst wenige Monate vorher aus Deutschland wieder zu ihm gekommen waren, haben gleich recht schwere Tage mit den Eltern durchmachen müssen. Kaum waren sie auf der väterlichen Station Rehoboth angekommen, so gab's Krieg und Blutvergießen auf allen Seiten, und der Feind lagerte sich um Rehoboth her und

drohte es zu zerstören. Alle Männer wollte er tödten und die Frauen und Mädchen zu Sklaven machen. Da ward den Leuten auf Rehoboth bange, und sie beschloßen, ihren Ort zu verlassen, und anderswohin zu ziehn, wo es sicherer wäre. Als nun der Feind grade nach einer andern Richtung gezogen war, und in der Nähe alles ruhig schien, packten sie ihre Häuser und ihre Kinder und alle ihre Habseligkeiten auf und zogen davon. Der Missionar mit Frau und Kind mußte auch mit ziehn. Er hatte seinen Tisch und Geräth und Bücher auf eine Karre gepackt, und sein Bett hatte er im großen Ochsenwagen. Sein steinernes Haus konnte er freilich nicht mitnehmen; aber ein Mattenhäuschen hatte er doch auf der Reise, die Stangen und Matten dazu konnte der Packochse leicht tragen.

Der Zug ging langsam vorwärts, viele Tage lag man still oder rückte nur ein Paar Stunden weit. Die großen Viehheerden mußten ihre Weide haben, die vielen Kinder und Kranken verpflegt werden, in der langen Reihe von Wagen und Packochsen war viel zu ordnen und nachzubessern. Vier Wochen war man schon unterwegs und war noch weit vom Ziel. Da kam der Feind heran. Die lieben Kleinschmidt's hatten am Abend in ihrem Mattenhäuschen noch lange aufgefessen am Feuer, und die Mädchen hatten den Eltern allerlei erzählt von Deutschland und von der Reise, und waren dann in allem Frieden eingeschlafen. Da wurden sie aufgeschreckt mit dem Geschrei: der Feind ist da. Es war noch dunkel, aber das

Morgengrauen konnte nicht fern mehr sein. Die 3 kleinen Geschwister, Friederike, Ludwig und Willy, schliefen noch süß trotz allem Lärm und Geschrei der flüchtenden Weiber und Kinder. Jetzt wurden sie aus dem Schlaf gerissen, nothdürftig mit etwas Warmem bekleidet, denn es war bitterkalt, und so ging es fort auf die Flucht. Zunächst suchten sie nur ein Versteck zu gewinnen, so lange bis das Gesecht vorüber wäre. Sie fanden auch eins in einer tiefen Klust; da fiel der Vater mit ihnen auf die Kniee und bat den Herrn um Beistand für die Rehobother, denn von allen Seiten hörte man das Schießen der heranrückenden Feinde. Kaum hatten sie sich in der Klust etwas ausgeruht und die Kinder erquickt, da mußten sie schon wieder fort, und einen andern Zufluchtsort aussuchen; denn der Feind drang schon bis dahin, und die Kugeln zischten an ihnen vorüber, wohin sie sich auch wenden mochten. So verging der Vormittag in beständiger Angst und Todesgefahr, doch hielten die Rehobother noch Stand und hofften noch den Angriff abzuschlagen. Als aber der Feind ringsumher das hohe welke Gras anzündete, und die ganze Gegend in Rauch und Flammen hüllte, da war kein Bleiben mehr. Wer das Leben retten wollte, mußte fliehen.

Die Mutter hatte schon lange den lieben Vater gedrängt, er solle doch mit den Kindern nach Oxtimbinqué zu kommen suchen. Der treue Missionar hatte lange nichts davon hören wollen, er wollte seine Gemeinde nicht verlassen. Jetzt aber, wo alles aus-

einanderstob, wo er nirgends etwas helfen und nützen konnte, gab er nach, und so machte sich die ganze Familie mit etlichen Schwarzen, die in ihren Diensten standen, auf, um durch die Felsenwüste nach Oxtimbinqué zu flüchten. Oxtimbinqué war aber noch 3 Tagereisen entfernt, einen Weg dahin gab es nicht, mitzunehmen gegen Hitze und Kälte, Hunger und Durst hatten sie nichts, als was sie am Leibe trugen. Ein Paar Hammel, die sie in der Wildniß trafen, nahmen sie mit, um doch wenigstens etwas Fleisch zu haben. Mittags 1 Uhr in der größten Hitze brachen sie auf. Sie mußten gleich zuerst hohe Felsen hinaufklettern, um aus dem Bereich des Feindes und des Brandes zu kommen. Aber Niemand fühlte Hitze und Durst, rastlos kletterte und wanderte man weiter den ganzen Nachmittag bis zum Abend, und erst als es dunkel wurde, gönnten sie sich etwas Ruhe, und versuchten etwas zu genießen. An einem verborgenen Plätzchen wurde Feuer gemacht; man hatte nichts als frisch geschlachtetes Fleisch, keinen Kessel und keinen Topf, aber die Wüstenbewohner wissen sich zu helfen. Das Fleisch wurde an einen Stock gesteckt und so lange in die Flamme gehalten, bis es einigermaßen genießbar schien; oder es wurden ein Paar Steine heiß gemacht, und die Stücke Fleisch dazwischen gelegt; oder es wurde auch gradezu auf Kohlen gebraten. Wir würden es schwerlich mögen, noch dazu ohne Brod und Salz, und ohne jegliche Zuthat, aber den armen ausgehungerten, todtmüden Flüchtlingen schmeckte es doch.

Nach dem Essen ging es dann wieder vorwärts, in die Nacht hinein. Der Mond schien hell und beleuchtete die unheimlichen Felsenkegel, zwischen denen sie sich hindurchwinden mußten. Oft mußten sie noch auf hohe Felsenberge hinaufklettern, so hoch und so steil, daß sie von unten es kaum für möglich hielten hinaufzukommen, und oben angekommen, erschöpft niedersanken, und eine Zeitlang ruhen mußten, um wieder zu Athem zu kommen. Anfangs durfte Niemand sprechen, um nicht die umherstreifenden Feinde aufmerksam zu machen, stillschweigend gingen alle hintereinander her; zuerst einer von den Schwarzen mit der Flinte, dann kamen die Kinder an der Hand der Erwachsenen, und bisweilen mußten die Kleinen noch eine Strecke auf dem Rücken getragen werden. Darnach folgten die übrigen Schwarzen und der letzte wieder mit einem Gewehr. Einer von den Schwarzen zog auch die Paar Schlachtschafe mit sich. Die armen Thiere schienen's auch zu verstehen, um was es sich handelte und gaben keinen Laut von sich. Es war auch sehr gut, daß sie's nicht thaten, denn der böse Häuptling Jan Jonker war ihnen mit etlichen Leuten auf dem Fuße nachgefolgt, und hatte geschworen, er wolle nicht ruhen, als bis er den Missionar und den Kapitän von Rehoboth mit seinem Sohn getödtet habe. Aber der Herr ließ es ihm nicht zu. Ihn hatte der Missionar gebeten, er möge ihn nicht in der Menschen Hände fallen lassen, und er that es auch nicht. Am Fuße eines hohen Felsens war Jan Jonker umgekehrt, weil er die Spur verloren

hatte, und Kleinschmidt kam mit den Seinen ungefährdet nach Djimbingué.

Aber was war das für ein Weg und in welchem Zustand kamen sie an! Drei Tage und drei Nächte waren sie unterwegs, des Nachts zitternd vor Kälte und des Tags ohne Schutz gegen die Hitze. Nirgend war Schatten, nirgend ein bequemer Ruheplatz, nirgend ein gebahnter Weg. Immer vorwärts ging's durch die wilde Steinmasse von einer Klippe zur andern, oft mußten sie mit Lebensgefahr an einer Steinwand sich herunterlassen und auf Händen und Füßen wieder an einer andern hinaufklettern. Wenn sie dann oben waren und voll Erwartung ausfahen, ob die Felsen noch immer kein Ende nähmen, ach da war nichts zu sehen als Klippe an Klippe nach allen Seiten hin, so weit das Auge reichte. Da hat ihnen wohl mal der Muth entsinken wollen. Die Schuhe waren zwischen den spitzen Steinen längst zersezt, die Kleider zerrissen und beschmutzt, und sie hatten ja nichts anderes, was sie hätten anziehen können. In den Nächten mußten sie sich in ihren Kleidern auf die Erde um's Feuer lagern, einen Stein zum Kopfkissen, und möglichst dicht aneinander gedrängt, um nur warm zu werden. Wenn sie dann zähneklappernd und fröstelnd mit steifen Gliedern aufstanden, freuten sie sich wohl auf die Sonne, die heraufstieg, sie zu wärmen. Aber kaum ein Paar Stunden vergingen, so fühlten sie schon wieder die unerträgliche Gluth, und hatten nicht einmal etwas auf den Kopf zu setzen, um sich gegen die sengenden Strahlen zu schützen.

Es war gegen Abend des 4. Tages, als sie endlich in Dsjimbingué ankamen. Ach, in welchem Zustand. Mit blutigen und geschwollenen Füßen, mit Lumpen angethan, kraftlos bis zum Umfallen. Die Tante Hahn auf Dsjimbingué erkannte sie kaum wieder. Sie mußten nur schnell die alten schmierigen Fesen abwerfen und sich reinigen von Kopf bis zu Fuß; dann wurden andere Kleider herbeigeschafft und für Essen und Betten gesorgt. Der Onkel Hahn war nicht zu Hause; aber alle, die da waren, wetteiferten in Liebe und Freundlichkeit, um die armen Flüchtlinge zu erquicken. Die Kinder erholten sich auch schnell wieder, besonders die Kleinsten; gleich am andern Morgen liefen sie ganz frisch und fröhlich wieder herum. Schwerer ging es mit den Eltern, und der Vater hat sich nicht wieder erholt. Am Tag nach seiner Ankunft versuchte er noch aufzustehen, mußte sich aber bald wieder hinlegen, und wurde recht krank. Als später noch andere Flüchtlinge kamen, und erzählten, wie greulich Jan Jonker gehaust und den Nehobothern alles geraubt habe, da wollte ihm das Herz brechen vor Schmerz und Mitleid über seine arme Gemeinde. Missionar Hahn, der von seiner Reise zurückgerufen war, fand ihn schon dem Tode nahe. Bis zu seinem Tode blieb er klar und freundlich und geduldig, voll Gebet und Segen für die Seinen, voll Ergebung in die Wege des Herrn. — Vierzehn Tage, nachdem er sich gelegt hatte, schlossen sich seine Augen für diese Welt, und sein Geist zog ein in die himmlischen Wohnungen, die der Herr Christus seinem Knechte im Hause seines Vaters bereitet hat.

Missionsfest in Concordia.

Concordia ist eine neue Station in Süd-Africa. Miss. Sterrenberg ist kürzlich da gewesen und hat auch

davon erzählt, jetzt soll euch auch eure Freundin Annie Brecher aus Steinkopf davon erzählen. Sie schreibt: Vor einer Woche machten wir alle einen Ausflug nach Concordia mit Papa und Mama. Wir wollten den Onkel und die Tante Kupferbürger in ihrem neuen Hause besuchen, denn seit ihrer Hochzeit waren wir noch nicht wieder da gewesen. Die Missionare Ungrodt und Schröder von Pella waren auch da; denn es sollte ein Missionsfest gehalten werden. Der Tag der Feier war der 30. October.

Zum Morgengottesdienst begann mein Papa, und hielt die erste Predigt über die Worte: „Und durch sein Erkenntniß wird Er, mein Knecht, der Gerechte, viele gerecht machen, denn Er trägt ihre Sünden. Darum will ich ihm große Menge zur Beute geben und er soll die Starken zum Raube haben; darum, daß er sein Leben in den Tod gegeben hat, und den Uebelthätern gleich gerechnet ist, und er vieler Sünden getragen hat, und für die Uebelthäter gebeten.“ Darnach sangen die Schulkinder ein Lied, das sie sich eingeübt hatten; und sie können hier ganz schön singen. Miss. Ungrodt predigte von dem König, der seinem Sohne Hochzeit machen wollte, und allerlei Gäste dazu einlud. Die Meisten wollten nicht kommen, und auch unter den armjeligen Leuten, die endlich kamen, fand sich noch ein unsauberer Gesell, der wieder hinausgeschafft und bestraft werden mußte. Seht nur in euren Bibeln die schöne Geschichte weiter nach, ihr werdet gleich verstehn, wie das alles von den Missionaren und von den armen Heiden gemeint ist.

Wieder wurden einige Lieder gesungen, zuerst von der ganzen Gemeinde, dann von den Schulkindern allein, und zuletzt wurden wir Alle eingeladen, Nachmittags allesammt wieder zur Kirche zu kommen. Das thaten wir auch, und die Kirche war